

# ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ August-September 2011



Foto: Werk

## 13. August 1961 in Berlin

Solidaritätseinsatz westdeutscher Busfahrer  
Von Hans Werk, Zeitzeuge

Aus 23 westdeutschen Städten wurden auf Initiative der Gewerkschaft ÖTV Busse mit Fahrern und Schaffnern nach Berlin gesandt, um der BVG zu helfen, die durch die ostzonalen Absperrungsmassnahmen entstandenen Verkehrsschwierigkeiten zu überwinden.

Ich gehörte zu den ersten 8 Fahrern und Schaffnern, die von den Frankfurter Verkehrsbetrieben nach Berlin kamen. Am 3. Sept. 1961 trafen wir in Berlin ein. Wir sollten hier 4 Wochen Dienst tun und wurden in einer Pension am Kurfürstendamm einquartiert. Die ganze Aktion wurde aber erst am 23. April 1963 beendet.

Wir wurden auf der Linie 19 - Roseneck-Flughafen - eingesetzt. Ich erinnere mich noch genau, wie freudig wir von den Berlinern begrüßt wurden. War es doch die Zeit, wo viele Berlin den Rücken kehrten. Da wir nicht ortskundig waren, hatten wir anfangs Probleme mit der Streckenführung. Aber Berliner halfen

uns, den Weg zu finden. Es gab viele Fahrgäste, die auf einen Bus ihrer Stadt, zum Beispiel Frankfurt oder München, Stuttgart, warteten, um einzusteigen. Wir hatten unseren Bus "Äppelwoi-Express" getauft.

## Inhalt

13. August 1961 in Berlin	1
„Soll und Haben“ danach	2
„Wir haben überlebt!“	3
Hitlerjahre ohne Hitlerjugend	4
Welche Rolle spielen Gefühle bei der Vermittlung von Geschichte?	5
Kinder-Kiez oder Kneipen-Kiez	5
Ein Preis für die ZeitZeugenBörse	6
Gratulationen	7
Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse	8
Ankündigungen	8
Impressum	8

In unserer Freizeit waren wir viel an den Brennpunkten der Grenze und konnten hautnah miterleben, wie aus anfänglichen Stacheldrahtsperrern die Mauer entstand.

Besonders an der Bernauer Strasse erlebten wir, mit welcher Brutalität die Ostgrenzer gegen ihre Landsleute vorgingen, um Fluchtversuche zu verhindern. Die brutale Ermordung von Peter Fechter, den man hilflos an der

Grenze verbluten ließ, ist mir besonders in Erinnerung. Wir westdeutschen Busfahrer sammelten Geld für einen Kranz, den wir am Mahnmal für ihn niederlegten.

Seit 1965 wohne ich wieder in Berlin und konnte miterleben, wie 1989 die Mauer von den Ostdeutschen eingerissen wurde, was zur Wiedervereinigung führte. Für mich ist das bis heute ein unbeschreibliches Glücksgefühl.



**„Soll und Haben“ danach**  
Ausstellung, Begleitbuch und Film  
Von Klaus Riemer, Zeitzeuge

Zu diesem Projekt der Max-Taut-Schule fallen mir nur positive Attribute ein, und dies nicht etwa, weil auch die **ZeitZeugenBörse** dieses Projekt und seinen Initiator Jens Wollenberg, den Fachleiter für Geschichte, Politikwissenschaften und Sozialkunde, unterstützt hat.

Allen Beteiligten gebührt Lob und Anerkennung, vor allem deshalb, weil hier Zeitzeugen mit Schülerinnen und Schülern besonders eng und erfolgreich zusammengearbeitet haben. Wohlgermerkt Zeitzeugen, die den Mauerbau und den Mauerfall teils vom Westen, teils vom Osten aus erlebt haben.

Die Ausstellung „50 Jahre Mauer - Soll und Haben“ wurde vom 13.07. - 15.07.2011 in der „Butze“ in Schulzendorf mit einer Führung des Projektleiters und Autors Jens Wollenberg gezeigt. Zwanzig Plakate führten das Geschehen in beiden Teilen Deutschlands zu bestimmten Themenkreisen vor Augen. Ein Film zeigt profilierte Zeitzeugen. Das Begleitbuch ist für 10 Euro erhältlich.

Dass die Beiträge politisch unterschiedliche Standpunkte und Sichtweisen erkennen lassen, dient der ehrlichen Aufarbeitung dieser Problematik, und dass die Schuldfrage gestellt, aber nicht eindeutig beantwortet wird, regt zu weiterem Nachdenken an. Das Nachwort des Schülers Matthias Sudau, 12. Klasse lässt hoffen:

## Die Mauer in den Köpfen

Die Mauer, die Deutschland bis vor 21 Jahren in zwei Hälften teilte, wurde abgerissen. Doch verschwindet eine Mauer, die knapp 30 Jahre lang real bestand, einfach so? Werden aus zwei komplett unterschiedlichen Lebenswelten mit einem Mal eine?

Vor 50 Jahren wurde Deutschland geteilt. Viele Menschen, die diese Teilung miterlebt haben, leben heute noch. Sie waren Wegbegleiter des Aufbaus eines vom Westen abgeschotteten Staates sowie seiner Auflösung. Sie lebten in der DDR ein völlig normales Leben, hatten Arbeit, Freunde und hatten die Möglichkeit in den Urlaub zu fahren, auch wenn die Auswahl des Urlaubzieles begrenzt war.

Dieses Leben endete abrupt am 9. November 1989. Die Freude war groß, man konnte endlich die Welt im Westen und umgekehrt im Osten Deutschlands erforschen. Doch was wurde aus dem wohlbehüteten Leben mit fester Arbeit und sicherer Rente in den so genannten „Neuen Bundesländern“? War die Vereinigung doch zu schnell, um sich in der neuen Bundesrepublik vollständig anzupassen?

Kohls Zehn-Punkte-Plan einer Konföderation für Deutschland wurde nie umgesetzt. Nur rund 11% aller „Ost“-Betriebe existieren heute noch. Viele der Deutschen im Osten fragen sich, was aus ihren „Sitten und Bräuchen“ wurde, die, wenn überhaupt, nur in Bruchteilen in das „neue“ System der „Gesamtdeutschen“ übernommen wurden. Doch die Kritik an der Wiedervereinigung von „West“-Seite ist auch nicht geringer. Sprüche wie „Der Osten kostet uns zu viel Geld!“ oder „der Jammer-Ossi“ zeigen, dass für viele Menschen Deutschland nur auf dem Papier ein Deutschland geworden ist, nicht aber in den Köpfen.

Das Buch geht diesem Problem mit Hilfe mehrerer sehr exponierter Zeitzeugen nach, um Verständnis für den politischen Prozess der Teilung und Vereinigung und deren Auswirkungen auf die Menschen in Ost und West bis heute zu erhalten. Es bleibt dem Leser des Buches selbst überlassen, sich aus den Beiträgen eine Anregung für sein eigenes Meinungsbild mitzunehmen. Im Hintergrund bleibt die Frage nach der Schuld, Schuld am Mauerbau und an des-

sen Folgen bis heute. Um aber ein „einig Vaterland“ zu werden, sollten wir alsbald das SOLL in ein HABEN verwandeln.

## „Wir haben überlebt!“

Von Jutta Hertlein, Zeitzeugin

Auch ohne Flucht, ohne Vertreibung, in einem Einfamilienhaus in Wannsee konnten die Umstände des Überlebens im April 1945 abenteuerlich sein.



Foto: Fleischer

*Dolly Radusch*, damals zwölf Jahre alt, durchlebte diese Tage mit ihrer Mutter, im siebten Monat schwanger, und ihrem siebenjährigen Bruder. Davon berichtete sie im Halbkreis am 17. Mai.

Die Mutter hatte gut vorgesorgt. Angesichts ständig drohender Luftangriffe hatte sie die Innenscheiben der Fenster ausgehängt und im Keller verstaut, einiges Geschirr und eine eiserne Lebensmittelration im Garten vergraben. Geschützdonner im Osten kündigte an, dass die Lage bedrohlicher wurde. Ein siebenstündiger nächtlicher Angriff russischer Katjuscha-Raketen, auch Stalin-Orgeln genannt, richtete zwar kaum Schaden an. Der fürchterliche Krach wirkte aber so verstörend, dass die Mutter einen kleinen Handwagen packte und mit den Kindern im Wald (nahe dem heutigen Golfplatz) „Schutz“ suchte.

Stattdessen traf sie auf deutsche Soldaten und erfuhr, hier verlaufe die Hauptkampflinie. Ein Pferdewagen nahm die drei mit zum Hochbunker am Heckeshorn. Auch Nachbarn fanden sich dort ein, viele Ostpreußen-Flüchtlinge waren schon da. Zum Schluss war der Bunker völlig überfüllt. Am 2. Mai ergab sich der deutsche Chef und wies die Bewohner an, am linken Arm eine weiße Binde zu tragen.



Bei der Rückkehr nach Hause versuchte die Mutter die beiden Kinder mit Hinweisen auf das schöne Frühlingsgrün vom Anblick der toten Soldaten abzulenken, die links und rechts der Königstraße lagen.

Das Haus fand die Familie beschädigt und geplündert vor, voller Schutt und an einer Seite frei zugänglich. So gut es ging wurde ein Torbogen zwischen zwei Zimmern verrammelt und die zwölfjährige Dolly versuchte das Dach auszubessern. Immerhin, die Fensterscheiben im Keller waren heil geblieben. Aus einem nahe gelegenen Proviantlager organisierte die Mutter eine Handwagenladung voller Schweinefleischbüchsen - für lange Zeit die Ernährungsgrundlage.

Dolly Raduschs Vater wurde 1946 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassen. Der erste Gedanke ihrer Mutter bei seiner Heimkehr: „Ein Esser mehr...!“

Eine Browning war trotz der Plünderungen unentdeckt geblieben und der Vater erklärte: „Jetzt erschießen wir uns!“ Seine Tochter widersetzte sich und bald wurden Sorgen und Arbeit so groß, dass dieser Gedanke verschwand.

Im Mai 1945 begann die Schule wieder. Dolly Radusch wurde Lehrerin und leitete 20 Jahre lang, bis zu ihrer Pensionierung 1994, eine Neuköllner Grundschule.

## Hitlerjahre ohne Hitlerjugend

Von Jutta Hertlein, Zeitzeugin

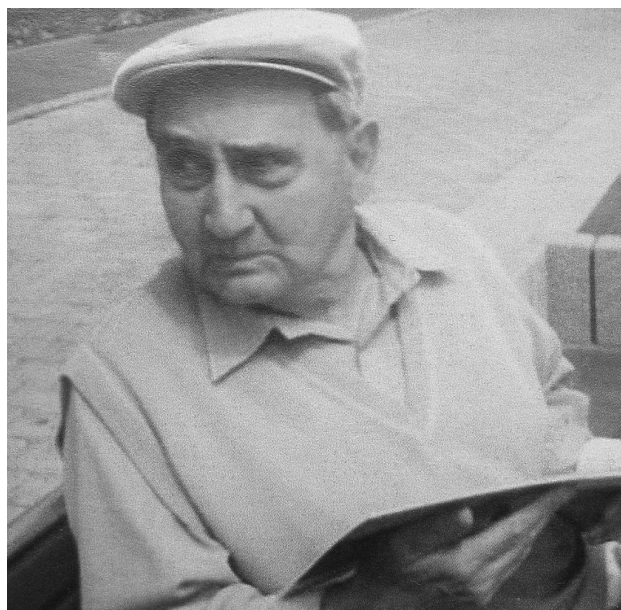
Im Halbkreis am 17. Mai berichtete *Rudi Schümer*, Jahrgang 1924, über seine Kinder- und Jugendjahre im Dritten Reich, in denen er die Hitlerjugend erfolgreich umging. Seine Eltern waren keine Nazis und er fand Anschluss an eine andere Gruppe, wo er Sport treiben und Gleichaltrige treffen konnte. Auch eine Lehrstelle fand er ohne HJ-Mitgliedschaft, dem Lehrherrn genügte die Ankündigung, er werde sich das überlegen. Die Note der Gesellenprüfung als Maler wäre allerdings, meint Schümer, für den Hitlerjungen besser ausgefallen.

Nicht umgehen konnte Rudi Schümer den Reichsarbeitsdienst, wo unter anderem mit alten Gewehren aus dem ersten Weltkrieg Schießübungen veranstaltet wurden. Ab 1942

wurde er zum Wegebau in Russland eingesetzt. Dabei fiel der schlechte Ernährungszustand der jungen Leute auf - die Spitzenleute des Arbeitsdienstes hatten wertvolle Lebensmittel unter der Hand verscherbelt. Als Soldat geriet er 1944 am Kaukasus in sowjetische Gefangenschaft. Ein Sack wurde aufgehoben und die Gefangenen mussten ihre Uhren hineinwerfen. In Sebastopol und Odessa reparierten sie, so gut es ging, die von Deutschen verursachten Kriegsschäden.

Gleichzeitig engagierte sich Rudi Schümer in der Antifa-Arbeit, versuchte vor allem den jungen, im Dritten Reich aufgewachsenen Kriegsgefangenen die Verbrechen dieses Regimes begreiflich zu machen. Von deutsch sprechenden sowjetischen Offizieren wurde er dabei unterstützt. Seine Schilderung von Theaterabenden, für die russische Frauen die Kostüme nähten, klang so, dass in der anschließenden Diskussion die Frage „russische Gefangenschaft – ein Idyll?“ laut wurde. Schümer gab zu, dass die Verhältnisse in Sibirien, die er nicht kennenlernen musste, anders lagen.

Die Versuche der politischen Umerziehung waren nicht immer willkommen: „Manchmal flogen die Holzpantinen.“ Ob die Gegner unbelehrbare Nazis waren oder die Vorträge als das empfanden, was später in der DDR Rotlichtbestrahlung hieß, blieb offen.



Mit Farben geht Rudi Schümer heute anders um als in seinen Berufs Jahren: Er malt, stellt gelegentlich aus und engagiert sich für den Verein, der solche Ausstellungen ermöglicht.

## Welche Rolle spielen Gefühle bei der Vermittlung von Geschichte?

Von Ulla Jung

Vom 6. bis zum 8. Juli 2011 fand im Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Zusammenarbeit mit der Freien Universität Berlin, Arbeitsbereich Didaktik der Geschichte, eine Tagung zum Thema „*Emotionen und historisches Lernen revisited*“ statt. Ziel der Tagung war es, „erste Standards zu formulieren, an denen sich zukünftig historisches Lernen mit und über Emotionen orientieren kann“ und „neue Vorschläge zu unterbreiten und zu diskutieren, wie Emotionen auch für einen theoretisch innovativen Zugriff auf die Konzeption historischen Lernens genutzt werden kann“. Thema und Ziel der Tagung traf offenbar den Nerv der Zeit. Der Tagungsraum des Instituts war dicht besetzt: Neben zahlreichen Referenten, Wissenschaftlern aus ganz Deutschland, die sich im weitesten Sinne mit Lehre und Geschichte befassen, waren Studenten, Lehrer und an Geschichtsvermittlung Interessierte gekommen.

Das einleitende Referat „Bildungsforschung und die Geschichte von Gefühlen“ von Frau Professor Ute Frevert, seit 2008 Direktorin des Forschungsbereichs Geschichte der Gefühle am Berliner Max-Planck-Institut, führte in die Thematik ein, die die Tagungsteilnehmer in den nächsten Tagen beschäftigen sollten.

Was ist historisches Lernen, welche Rolle spielen Gefühle bei der Vermittlung von Geschichte? Was sind Emotionen, wie kann man sie einteilen, welche Emotionen gibt es, was bewirken sie? Sind Emotionen Mittel oder Ziel von Lernprozessen? Verändern Gefühle im Laufe der Zeit ihren Inhalt, verlieren sie ihre Wertigkeit? Gibt es ein triviales Geschichtsbewusstsein? Sollte man Gefühle im historischen Kontext betrachten? Und interessieren Gefühle in diesem Zusammenhang uns nur, um uns in der Gegenwart Geschichte nahe zu bringen? Fragen, die in den drei Tagen diskutiert bzw. als Anregung mit nach Hause genommen werden konnten.

Drei Themenkomplexen waren die Referate zugeordnet:

- Lernen, Erinnern und Emotionen: Theoretische und empirische Einblicke in lernpsychologische und kulturwissenschaftliche

chologische und kulturwissenschaftliche Forschung;

- Emotionen und Grundbegriffe historischen Lernens;
- Emotionen und Prinzipien historischen Lernens.

Zu den Beiträgen, die u. a. als Grundlage und Anregung zur weiteren Diskussion in Lehre und Forschung verstanden werden konnten, zählten die Beiträge „Emotionen und historisches Lernen – Bilanz und Ausblick“ von Professor Bodo von Borries aus Hamburg, „Erinnern, Vergessen und Emotionen. Geschichtskulturelle Perspektiven“ von Dr. Juliane Brauer vom Berliner Max-Planck-Institut und „Historisches Erzählen und narrative Emotion – ein unwiderstehliches Verhältnis, geschichtsdidaktisch betrachtet“ von Professor Michele Barricelli aus Hannover. Barricelli schilderte in seinem Referat an Hand von Beispielen die für den Geschichtsunterricht ermutigenden Erfahrungen, die er im Geschichtsunterricht beim narrativen Vermitteln von Geschichte mit Schülern von drei neunten Berliner Oberschulklassen gemacht hatte. Er geht davon aus, dass Lehrer Schüler befähigen sollten, Geschichte an Hand konkreter Ereignisse oder Biografien erzählen zu können, da Geschichte erzählen zu können identisch mit Geschichte erlernen sei.

Die Vielfalt der Beiträge war sehr beeindruckend und so war es auch nicht erstaunlich, dass sich zu allen Themen eine lebhaft diskutierte Fachleute und der Zuhörenden entwickelte. Frau Geffers – Zeitzeugenbörse – regte durch ihren Beitrag zu Zeitzeugenberichten im Geschichtsunterricht noch einmal besonders an, diesen intergenerativen Austausch, in dem das Erfahrungswissen älterer Menschen intellektuell und emotional an Jüngere weiter gegeben wird, zu fördern. Durch diese Begegnungen können Schüler lernen, unterschiedliche Quellen der Geschichtserhellung zu nutzen.

## Kinder-Kiez oder Kneipen-Kiez?

Von Meinhard Schröder, Zeitzeuge

Kiez ist richtig beliebt, vor allem in der Werbung. Kiez soll Nestwärme transportieren, das Produkt kuschelt sich an. Zumindest in leicht besseren Kreisen ist „Kiez“ dagegen bis heute verpönt, er gilt als proletarisch. Zehlendorf wird nie Kiez.

Ziemlich viel Hintergrund zum Thema „Kiez“ vermittelten die beiden angehenden Wissenschaftlerinnen der Humboldt-Uni Stefanie Borgmann und Laura Dorpheide am 28. Juni den zahlreichen interessierten Zeitzeugen. Sie stellten ihr studentisches Forschungsprojekt gekonnt und auf professionelle Weise mit Hilfe einer Power-Point-Präsentation vor (wer kann das schon von uns?).

Man könnte ihn ein früher ungeliebtes Kind Berlins nennen, den Kiez. Ursprünglich aus dem Slawischen kommend, bezeichnete das Wort den unmittelbaren Dienstbereich bei der Burg. Nur in Berlin überlebte es zur Bezeichnung einer Wohngegend, in der sich wohl lange Zeit Reste slawischer Bevölkerung gehalten hatten, z. B. in Spandau (Fischerkiez) und in Köpenick. Aber heute wird einfach die nähere Wohnumgebung als Kiez bezeichnet, ohne dass man sie nach klaren Kriterien abgrenzen könnte. Jede nähere Umgebung? Nein. Und da wird es schwierig. Irgendwie gehört zum Kiez alte Bausubstanz, die etwas historisch Gewachsenes vermittelt.

Ein Zuhörer schilderte die Zerstörung seines Kiezes am Mierendorffplatz. Nach dem Bau der U-Bahn verschwanden Kiosk und kleine Läden, die Menschen hasteten in den Bahnhof hinein und von ihm direkt nach Hause, ohne sich wie früher auf dem Platz aufzuhalten. „Kiez“ lebt davon, dass sich Menschen treffen und austauschen, er schafft Nähe und Sympathie, er ist das Dorf in der Stadt, und er ist dort, wo Berlin zum Dorf wird. Natürlich kann diese Kleinteiligkeit ihre Nachteile haben: die Schrebergartenperspektive, die Abschottung nach außen, die migrantische Parallelwelt. Umgekehrt bietet der Kiez den Menschen Möglichkeiten des Engagements in ihrem begrenzten Wohnumfeld, was auch von Migrantinnen gern angenommen wird.

Frau Borgmann und Frau Dorpheide berichteten auch von ihren Interviews. Sie hatten sich drei Kieze ausgesucht: den Sprengelkiez in Moabit (historisch gewachsen), den Winterfeldtkiez in Schöneberg (Gesinnungskiez, Schwule und Lesben) und den Wrangelkiez in Kreuzberg (Szenekiez). Nanu, kein Kiez im Osten? Doch, doch: Eine ZuhörerIn focht vehement für ihren Friedrichshagener Kiez, der weder vor noch nach 1989 einem Abriss zum Opfer fiel und in dem sie sich heute sehr wohl

fühlt. Aber es gab kein Einvernehmen, wer den Begriff und seine Überlieferung für sich reklamieren kann. In Ost-Berlin bestimmte sich das örtliche Zusammengehörigkeitsgefühl vor allem durch gegenseitige Unterstützung, z. B. bei der Versorgung. Der Erinnerung nach gab es Kieze schon früher dort, wo sich beispielsweise die Pommern niederließen und ihre Dorfsippschaft nachholten. Oder in Prenzlauer Berg und Friedrichshain. War das Erkennen der Kinder untereinander mit dem Handzeichen „36“ für Kreuzberg 36 oder „44“ für Neukölln Kiezbezug? Wohl kaum, die Postbezirke konnten ihn in ihrer Größe nicht herstellen.

Auf Interesse stieß die Beobachtung der beiden Studentinnen, dass oft Immobilienfirmen als erste dazu beitragen, einen Kiez zu definieren. Oder die Senatsverwaltung legt ein Sanierungsgebiet nach bestimmten Kriterien fest, z. B. Zusammenhang über Infrastruktur (Verkehr, Schule, Kirche, Läden) oder Begrenzung durch große Straßen oder S-Bahn-Trassen.

Einen wichtigen Aufschwung nahm der Kiez durch die Hausbesetzerbewegung der siebziger Jahre, die manchen Altbau vor dem Abriss rettete. Initiativen wiesen einen deutlich kleinteiligen Bezug auf. Heute wandelt sich das Kiezverständnis wieder. Für Zugezogene, besonders Studenten, ist der Kiez ein Statussymbol: die Verkehrsanbindung muss gewährleistet sein, und man muss ausgehen können. Und natürlich sind Altbauten begehrt. –

Wieder uneins war sich das Auditorium bei der Frage: Benutzen Sie das Wort „Kiez“?

Eigentlich werden Zeitzeugen meist für die großen Themen gesucht: Holocaust, Bombennächte, Flucht und Vertreibung, Mauerbau. Aber das studentische Forschungsprojekt sucht in diesem Fall Zeitzeugen für „Kiez“.\* Hier ist Kleinteiligkeit und Atmosphäre gefragt, ohne dass es auf ein wichtiges Datum ankommt.

**\*) Ihre Beiträge senden Sie bitte  
an die ZeitZeugenBörse  
Ackerstr. 13, 10115 Berlin**

**s.a. Suchmeldungen**



Foto: Schuhmacher

## Ein Preis für die ZeitZeugenBörse

Von Gertrud Achinger, ZeitZeugenBörse

Die ZZB hat seit dem Herbst 2010 an einem Wettbewerb von Vereinen teilgenommen, in dem es darum ging, sich als wirkungsvoll arbeitendes Projekt im Themenbereich 55+ darzustellen. In einem längeren Prozess, der mit dem Ausfüllen eines Fragebogens begann, in verschiedenen Stufen fortgesetzt wurde und durch ein dreistündiges Gespräch des ZZB-Vorstands mit drei Juroren im Büro der ZZB seine Krönung fand, wurde die ZZB auf Herz und Nieren geprüft.

Jetzt ist es amtlich: Wir sind eine der dreizehn Organisationen, die am 29. Juni 2011 als wirkungsvoll arbeitende Projekte in Köln ausgezeichnet wurden. Ich konnte die Auszeichnung

persönlich entgegennehmen, und wir dürfen mit ihr bei der Suche nach Sponsoren für uns werben.

Organisiert wurde das alles von PHINEO, einer Organisation, über die wir zunächst gar nichts wussten. Deshalb zitiere ich die hauseigene Aufgabenbeschreibung: „PHINEO gibt Stiftern, Spendern und sozial engagierten Unternehmen Orientierung bei der Suche nach Themenfeldern und konkreten Projekten für ihr wirkungsvolles soziales Engagement,“. Dieses Jahr wurden bundesweit 68 Organisationen aus dem Bereich 55+ geprüft. Und so fasst Franz-Martin Schäfer, PHINEO-Analyst, das Analyse-Fazit zusammen: „Sowohl das Wirkungspotential des Projekts als auch die Leistungsfähigkeit und Transparenz der ZeitZeugenBörse sind bemerkenswert und versprechen eine hohe Wirksamkeit und Effizienz. Der Berliner Organisation gelingt es vorbildhaft, die Kompetenzen von älteren Menschen gezielt zu nutzen.“ Nach Meinung von PHINEO schafft es die ZeitZeugenBörse, „Erfahrungswissen und persönliche Stärke zum Wohle der Gesellschaft einzusetzen“.

Über die Auszeichnung sind wir sehr froh, denn sie ist der Kooperation aller Beteiligten zu verdanken. Sowohl die Zeitzeugen wie die Mitarbeiter im Vorstand, im Büro und in den Projekten haben zu diesem Erfolg beigetragen. Er macht uns Mut, auf dem bewährten Weg fortzufahren, und hoffen wir natürlich, mögliche Sponsoren jetzt leichter davon überzeugen zu können, dass es sich lohnt, die Aktivitäten der ZeitZeugenBörse finanziell zu unterstützen.



*Wir gratulieren allen im August und September  
geborenen Zeitzeugen*

01.08. Margarete Blankenfeld - 2.8. Wolfgang Jähnichen – 4.8. Irma Gideon – 7.8. Gerhard Bubel  
8.8. Dieter Drewitz – 9.8. Hans Müncheberg – 11.8. Karen Ehrlich – 19.8. Ludwig Bodemann  
19.8. Hans Werk, 19.08.– 28.8. Liselotte Kubitzka – 29.8. Renate Timme – 31.8. Ingeborg Linder

1.9. Kurt Kutzschbauch – 3.9. Wolf Rothe – 4.9. Helga Franziska Blöcker – 9.9. Anita Kiewning  
14.9. Helmut Strecker – 16.9. Evelyn Heller-Zobel – 16.9. Hanna Jolly – 17.9. Hubert Bjarsch  
19.9. Klaus-Dieter Pohl – 27.9. Winifred Blume – 27.9. Jutta Petenati

### Suchmeldungen - Zu folgenden Themen:

**Nr. 130 /11** Wer kann etwas zu dem Dirigenten Walter Frick sagen? - **Nr. 132/11** Die Studentinnen der Humboldt Uni hätten gerne schriftliche Kiezgeschichten. (*Texte bitte an die ZZB-Adresse senden*) - **Nr. 139/11** Erinnerungen an Königsberg, Danzig oder Ostpreussen der Jahre 1941 bis 1945 werden gesucht. **Nr. 140/11** Wer hat Lust bei einem Generationenchor mitzumachen? Die Proben sind in der Zeit vom 13. 8. bis 25. 8. geplant. Auftritt am 26. 8. im Hauptbahnhof. **Nr. 140/XY** Gesucht werden Zeitzeugen, die passabel Spanisch sprechen. **Nr. 149/11** Wer ist im 2. Weltkrieg nach Amerika geflüchtet?

## HALBKREIS

Mittwoch, den 17. August, von 15-17 Uhr

### Leben mit der Mauer

Direkt vor ihrem Berliner Wohnhaus erlebte **Ingrid Taegner** (Jg. 1936) am 13. August 1961 den Bau der Mauer zwischen Treptow und Kreuzberg. Aus politischen Gründen wurde sie als Lehrerin im Oktober 1961 fristlos aus dem Schuldienst entlassen, was einem Berufsverbot gleichkam. Durch den Mauerbau wurde ihre Familie getrennt. Ihr wurde ein Stück Berliner Heimat genommen. Die Republikflucht der Eltern, die Überwachung durch die Staatssicherheit bis zur politischen Wende in den 80er Jahren beschreibt sie in ihrem Buch „*Leben mit der Mauer. Erinnerung einer Berlinerin*“, erschienen im Frieling-Verlag 2009.

In der zweiten Hälfte des HALBKREISES berichten Zeitzeugen über ihre Interviews, die durch Vermittlung des Büros der Zeitzeugenbörse mit Schülern, Journalisten und anderen Nachfragenden zustande kamen. Wir sind gespannt auf vielfältige Berichte aus einer Zeit der reichlichen Nachfragen und bitten um Voranmeldung im Büro unter 4404 63 78 oder über 322 89 98 (Geffers).

## ANKÜNDIGUNGEN

Mittwoch, den 14. September, ab 15 Uhr

### Mauerbau-Film der ZeitZeugenBörse

Ausschnitte aus dem *biografie-film* „MAUERBAU“, den Sven Thale im Auftrag der ZZB produziert hat, können in der Landeszentrale besichtigt und mit beteiligten Zeitzeuginnen und Zeitzeugen diskutiert werden. Der Film wird demnächst in voller Länge auf DVD verfügbar sein.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildung, 10787 Berlin, An der Urania 4-10  
Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfpark

Bus 100, M29, 187 - Haltestelle Schillstraße

Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

---

### 1961 – An einem Sonntag im August

Die Zeitzeugenwerkstatt des *KulturRaum Zwingli-Kirche e.V.* zeigt vom 29. 07.-11. 09.2011 als **Ausstellung** die persönlichen Erinnerungen von Menschen aus Friedrichshain und Kreuzberg in Videos, Fotografien aus Familienbesitz und Texte - deutsch und englisch. Ein umfangreiches **Rahmenprogramm** aus **Filmen und Lesungen** beleuchtet die Zeit „Kalter Krieg“ bis heute. Ort aller Veranstaltungen: KulturRaum Zwingli-Kirche, Rudolfstraße 14, 10245 Berlin. Öffnungszeiten: Do-So16 - 20 Uhr. Kontakt und Kartenvorbestellungen: KulturRaum Zwingli-Kirche e.V. Rotherstr. 3, 10245 Berlin, Tel. 030 / 2900 5996, info@kulturraum-zwinglikirche.de

### Augen und Ohren auf bei der Senderwahl

Im **RBB-InfoRadio** wird es um den 12. August herum eine kurze Sendung des Redakteurs *Sebastian Deliga* zur Arbeit der Zeitzeugenbörse geben, wobei als Beispiel ein Zeitzeuge vom Tunnelbau unter der Bernauer Straße hindurch berichten wird.

---

### Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer, **ZeitZeugenBörse e.V. Ackerstr. 13, 10115 Berlin**  
Tel. 030 – 44046378, Fax 030 – 44046379. Mail: info@zeitzeugenboerse.de. Web: www.zeitzeugenboerse.de - Büro: Mo, Mi, Fr 10-13 Uhr  
Druck Typowerkstätten Bodoni, Liniestr. 71, 10119 Berlin, Tel. 030-2825137, Fax 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

**Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe** - Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.

Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

**Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer 3340701**